

JØRN LIER HORST

BLINDGANG

Kriminalroman

Aus dem Norwegischen
von Andreas Brunstermann

DROEMER 

Die norwegische Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
»Blindgang« bei Gyldendal Norsk Forlag.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de



Deutsche Erstausgabe November 2016

Droemer Taschenbuch

Copyright © Jørn Lier Horst 2015

Published by agreement with Salomonsson Agency

© 2016 der deutschsprachigen Ausgabe Droemer Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knauer

GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Kirsten Reimers

Covergestaltung: NETWORK! Werbeagentur, München

Coverabbildung: plainpicture/Nordic Life/Terje Rakke

Satz: Sandra Hacke

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-30567-6

2 4 5 3 1

Zweimal fuhr sie an dem großen weißen Haus vorbei. Beim dritten Mal hielt sie direkt davor auf der Straße.

Die große Villa mit dem Halbwalmdach lag hinter einem weißen Lattenzaun und einer Laubhecke und war von alten Bäumen umgeben, die ihre Äste in die Luft reckten. Hinter den Sprossenfenstern war nur Dunkelheit erkennbar.

Die Villa war größer als in ihrer Erinnerung. Eigentlich viel zu groß für sie.

Vor neunzehn Jahren war sie zuletzt hier gewesen. Damals hatte sie sich geschworen, niemals zurückzukehren. Jetzt würde sie hier einziehen.

Sie nahm den Briefumschlag vom Beifahrersitz und ließ den Schlüssel herausfallen. Er war mit einem kleinen Plasticschild versehen. Auf eine Seite hatte der Rechtsanwalt den Namen ihres Großvaters geschrieben, auf der anderen stand die Adresse: *Frank Mandt. Johan Ohlsens gate, Stavern.*

Der Gedanke, dass er genau diesen Schlüssel benutzt hatte, ließ sie nicht los. Dass er ihn in seiner Tasche getragen, damit herumgespielt und die Hand um ihn geschlossen hatte.

In ihren Gedanken war er nicht ihr *Großvater*, dieses Wort benutzte sie nicht. Für sie war er stets der *Alte*. So hatte sie ihn in Erinnerung, als einen alten Mann. Auch wenn er nicht viel älter als fünfzig gewesen sein konnte, als sie ihn zum letzten Mal gesehen hatte. Er war ein großer, kräftiger Mann gewesen, mit dunklen, tiefliegenden Augen, dichtem grauem Haar und einem kleinen weißen Bart.

Einmal hatte sie ihn am Nationalfeiertag gesehen, das war viele Jahre her. Sie war mit dem Kinderfestzug am Haus vorbeigekommen, der Alte hatte mit hinter dem Rücken verschränkten Händen auf der Glasveranda gestanden und verkniffen zu ihnen herübergeschaut. Sie hatte versucht, ihm zuzuwinken, aber er hatte ihr den Rücken zugekehrt und war wieder hineingegangen.

Sie legte den Schlüssel weg und blickte abermals zum Haus hinüber. Sogar an einem warmen Junitag wie diesem schien es Kälte auszustrahlen.

Vom Kindersitz hinter ihr ertönte ein Wimmern. Sie drehte sich um.

»Bist du wach, Majaschatz?«, sagte sie mit einem Lächeln und beugte sich zu ihrer Tochter hinüber. »Jetzt sind wir da.«

Die Kleine stieß ein paar gurgelnde Laute aus, lächelte und kniff die Augen zusammen. Glücklicherweise hatte sie keine Ähnlichkeit mit dem Vater. Die dunklen Haare und die dunklen Augen stammten von ihr, der Mutter.

»Und meine Lachfältchen hast du auch«, sagte sie, legte die Hand unter das Kinn ihrer Tochter und versuchte, die Fältchen hervorzukitzeln. Sie würden schon zurechtkommen, sie beide. Früher waren es immer sie und ihre Mutter gewesen, jetzt waren es sie und ihre Tochter.

Sie drehte sich wieder zum Lenkrad, legte einen Gang ein und fuhr um das Haus herum zur Rückseite, vor die Garage. Dann griff sie nach dem Schlüssel, stieg aus dem Wagen und befreite ihre Tochter aus dem Kindersitz.

Der Eingangsbereich mit seinen Säulen und Ornamenten wirkte vornehm. So, wie man vor hundert Jahren gebaut hatte.

Der Schlüssel glitt problemlos ins Schloss. Im Innern roch es frisch und sauber. Keine abgestandene Luft, wie sie befürchtet hatte.

Der Anwalt hatte getan, worum sie ihn gebeten hatte. Alle Möbel und Einrichtungsgegenstände waren entfernt worden. Alles, was Erinnerungen hervorrufen könnte. Alles, was sie an die Vergangenheit gemahnte.

Sie betrat die Küche und ging weiter ins Wohnzimmer. Ihre Schritte hallten von den nackten Wänden wider.

Das bleiche Sonnenlicht drang schräg durch die Fenster und ergoss sich über den Fußboden.

Das könnte ganz gemütlich werden, dachte sie und blickte hinaus auf den kleinen Park auf der anderen Straßenseite. Das große Haus könnte ein guter Start in ein neues Leben sein.

Die breite Treppe zum Obergeschoss knirschte. Sie nahm Maja von einem Arm auf den anderen und betrat das alte Zimmer ihrer Mutter. Ohne wirklich etwas zu empfinden, verharnte sie einen Augenblick und sah dann auf die Uhr. Viertel vor zehn. Der Umzugswagen konnte jeden Moment auftauchen.

Mit schnellen Schritten durchquerte sie einmal alle Zimmer, ging wieder die Treppe hinunter und inspizierte das restliche Haus.

An der Tür zur Kellertreppe blieb sie stehen und öffnete sie dann. Sie machte Licht und stieg die ausgetretenen Stufen zur Hälfte hinunter.

Hier unten hatten sie ihn gefunden, an einem Tag im Januar. Er musste ungefähr da gefallen sein, wo sie jetzt stand. Unten, auf dem hellgrauen Zementboden, konnte sie eine etwas dunklere Schattierung ausmachen. Es hieß, er habe drei Tage dort gelegen, bevor ihn einer seiner Kumpel gefunden hatte.

Sie war die einzige noch lebende Verwandte, hatte aber weder an der Beerdigung noch an den Vorbereitungen dafür teilgenommen. Damals war ihr überhaupt nicht in den Sinn gekommen, die einzige Erbin einer millionenschweren Villa und einer stattlichen Geldsumme auf einem Bankkonto zu

sein. Als sie dann davon Kenntnis erhalten hatte, war ihr erster Gedanke gewesen, alles abzulehnen. Frank Mandts Geld schien ihr derartig schmutzig, dass sie am liebsten überhaupt nichts damit zu tun haben wollte. Doch dann hatte sie gedacht: Warum eigentlich nicht? Es wäre doch einfach dumm, nein zu sagen.

Mit Maja auf dem Arm stieg sie weiter die Treppe hinunter. Die Luft hier unten war viel stickiger als im restlichen Haus. Ein süßlich fader Geruch wie von fauligem Obst oder von Blumen, die zu lange in einer Vase gestanden hatten. In einem der Kellerräume war ein Badezimmer installiert, und in einem anderen Raum, der vermutlich als Trainingsraum gedient hatte, gab es eine Sprossenwand.

Im hintersten Raum stand der Safe. Der Anwalt hatte sie darüber informiert, dass der Safe noch vorhanden war. Er war nicht nur groß und schwer, sondern offenbar auch von innen mit Bolzen am Boden befestigt. Die Leute, die mit dem Ausräumen des Hauses beauftragt gewesen waren, hatten sich bemüht, den Schlüssel zu finden, aber er war verschwunden. Sie hatte volles Vertrauen zu ihnen. In einem Küchenschrank hatten sie einen Umschlag mit fast dreißigtausend Kronen gefunden und ihn ihr ausgehändigt. Natürlich konnten sie irgendwo im Haus noch mehr Geld gefunden haben, ohne sie darüber informiert zu haben, aber sie vertraute darauf, dass sie weder den Schlüssel gefunden noch den Safe geöffnet hatten.

Sie fuhr mit einer Hand über den massiven Geldschrank. Der kalte Stahl ließ sie erschauern.

Dann hockte sie sich hin, schob die kleine Metallplatte vor dem Schlüsselloch zur Seite und versuchte, in den Safe zu spähen.

Es ärgerte sie, dass der Schlüssel nicht da war. Der Safe stand mitten im Raum und nahm ziemlich viel Platz ein. Es

würde schwierig werden, den Raum hier unten herzurichten, falls das eines Tages nötig sein sollte.

Draußen ertönte eine Hupe. Sie blickte auf die Uhr. Es war zehn. Die Umzugsfirma kam pünktlich.

Sie ging hinaus und begrüßte die Möbelpacker. Während die Männer den Lastwagen in die richtige Position manövierten, öffnete sie den Kofferraum ihres Wagens, nahm einen Karton heraus und holte das Türschild hervor, das sie zu Hause in Oslo selbst angefertigt hatte. Sie hängte es an einen Nagel neben die Haustür.

Sofie und Maja Lund.

Im Nachbarhaus blickte eine Frau hinter karierten Vorhängen zu ihr herüber. Sofie winkte ihr grüßend zu. Die Frau grüßte nicht zurück.

William Wisting stand in der Schlafzimmertür und betrachtete die Frau in seinem Bett. Schmale Lichtstreifen drangen durch die Schlitzze der Jalousie und legten sich über ihr Gesicht, ohne dass ihr tiefer Schlaf davon gestört zu werden schien.

Gut zwei Jahre arbeitete er jetzt mit Christine Thiis zusammen. Sie war fünfzehn Jahre jünger als er und hatte zwei halbwüchsige Kinder. Nach ihrer Scheidung hatte sie einen gutbezahlten Job als Strafverteidigerin in Oslo aufgegeben und war mit den Kindern nach Larvik gezogen.

Wisting konnte sehr gut mit ihr zusammenarbeiten, sie war ergebnisorientiert, tatkräftig und entschlossfreudig, und sie verfügte über eine ganz eigene Fähigkeit, zur rechten Zeit die richtigen Entscheidungen zu treffen.

Wenn sie zusammen waren, sprachen sie fast immer über die Arbeit. Über ihr Privatleben ließ sie ihn nur wenig wissen. Waren die fachspezifischen Fragen in einer Besprechung beantwortet, fuhr sie immer gleich nach Hause oder zog sich unmittelbar in ihr Büro zurück. Sie beteiligte sich nie, wenn ein Kollege nach getaner Arbeit vorschlug, noch ein Bier trinken zu gehen, und an einer Weihnachtsfeier hatte sie auch nie teilgenommen. Umso überraschter war Wisting, als sie zugestimmt hatte, zu ihm nach Hause zum Sommerfest zu kommen.

Ein paar winzige Bewegungen ihres Gesichts verrieten, dass sie seine Anwesenheit im Zimmer spürte. Wisting schloss vorsichtig die Tür und ging die Treppe hinunter ins Wohn-

zimmer. Christine Thiis musste richtig ausschlafen. Nils Hammer hatte sie ins Bett gebracht, nachdem sie die zweite Flasche Wein schon fast ausgetrunken hatte. Die anderen waren geblieben, bis die Morgendämmerung einsetzte und die ersten Vögel zu singen begannen.

Eine Fliege spazierte an der Innenseite eines Glases auf dem Wohnzimmertisch herum. Ein lautes Surren ertönte, als sie im übrig gebliebenen Wein ertrank.

Wisting ging zum Sofa, legte die Decke zusammen, unter der er geschlafen hatte, und schüttelte die Kissen auf. Dann sammelte er alle Gläser ein und trug sie in die Küche, stellte sie in den Geschirrspüler und blieb am Fenster stehen, wo er auf das braungebeizte Haus in der Kurve hinausblickte, in dem Line wohnte.

Obwohl er sich mit den Gründen für ihren Umzug von Oslo zurück nach Stavern nicht ganz anfreunden konnte, war er doch froh, sie in der Nähe zu wissen. Trotzdem gefiel es ihm nicht, dass sie *dieses* Haus gekauft hatte. Er spürte förmlich, dass der Tod dort immer noch in den Wänden steckte. Viggo Hansen, der Mann, der dort früher gewohnt hatte, war vor acht Monaten tot in einem Sessel im Wohnzimmer aufgefunden worden. Fast vier Monate hatte er dort gegessen, ohne dass einem der Nachbarn etwas aufgefallen war.

Der tote Mann schien Line nicht sonderlich zu bekümmern. Das sah ihr ähnlich. Sie war durch und durch furchtlos und pragmatisch veranlagt. Außerdem war das Haus ein guter Kauf. Die besonderen Umstände hatten dazu geführt, dass es weit unter dem Marktpreis verkauft wurde, und als Wisting tags zuvor bei seiner Tochter gewesen war, gab es kaum noch etwas, das an die Geschehnisse erinnerte. So gut wie alles war herausgerissen und entsorgt worden. Küche, Bad und eines der Schlafzimmer waren bereits renoviert. Jetzt war das Wohnzimmer an der Reihe.

Irgendwo im Haus klingelte Wistings Handy. Er fand es schließlich auf dem Wohnzimmertisch, schaffte es aber nicht mehr, rechtzeitig ranzugehen.

Es war Suzanne. Ihre Nummer hatte er immer noch gespeichert. Seit vielen Monaten hatte er nicht mehr mit ihr gesprochen und spürte jetzt, dass der Anblick ihres Namens etwas in ihm anrührte. Eine Zeitlang hatten sie einander sehr nahe gestanden, und sie war bei ihm eingezogen. Die Beziehung hatte einige Jahre gehalten, bis sie sich schließlich entschieden hatte, allein weiterzugehen. Der Verlust belastete Wisting noch immer. Nicht so sehr wie der Verlust von Ingrid, der Mutter von Line und ihrem Zwilling Bruder Thomas. Ingrid war für alle Zeiten von ihm gegangen. Suzanne hatte ihn verlassen, lebte aber gar nicht weit entfernt. Sie betrieb in Stavern eine Kombination aus Café und Galerie und wohnte in der Wohnung darüber.

Er zuckte zusammen, als das Handy erneut klingelte. Wieder war es Suzanne, offenbar wollte sie ihn unbedingt erreichen.

»Hallo«, meldete er sich und merkte, wie trocken sein Mund war.

»Hallo«, begrüßte sie ihn. »Hier ist Suzanne.«

»Hallo«, sagte er abermals und schluckte. »Wie geht's dir?«

»Bist du zu Hause?«, fragte sie, ohne zu antworten.

Wisting blickte umher. Irgendjemand hatte eine Schale Erdnüsse umgeworfen. Auf dem Teppich lagen ein paar Schichten Toilettenpapier. Espen Mortensen hatte versucht, Bier aus einer umgestürzten Flasche aufzusaugen. Christine Thiis' Handtasche lag unter einem Sessel, der Inhalt war teilweise über den Boden verstreut.

»Wieso fragst du?«, erwiderte er.

»Es gibt etwas, worüber ich mit dir reden muss. Aber nicht am Telefon. Es geht um den Hummel-Fall.«

»Den Hummel-Fall?«, wiederholte Wisting, wusste aber genau, worum es sich handelte.

Jens Hummel war Taxifahrer. Er war in der Nacht zum 6. Januar mitsamt seinem Wagen spurlos verschwunden. Der Letzte, der ihn gesehen hatte, war ein Fahrgast, der um 1:23 Uhr vor dem Grand Hotel in der Storgata in Larvik aus dem Taxi gestiegen war. Das lag jetzt über ein halbes Jahr zurück. Noch immer war der Fall ein Mysterium.

»Ich könnte heute Vormittag bei dir vorbeischauen, bevor im Café der Hauptbetrieb einsetzt«, schlug Suzanne vor.

Aus dem Obergeschoss hörte Wisting Schritte. Christine Thiis musste wach geworden sein.

»Ich bin schon fast aus dem Haus«, beeilte sich Wisting zu sagen. »Ich könnte zu dir kommen.«

»Schaffst du es vor eins?«

Er warf einen Blick auf die Uhr und versuchte auszurechnen, wann er das letzte Glas Alkohol getrunken hatte.

»Ich kann in einer Stunde bei dir sein«, sagte er und glaubte, an dem Tonfall, in dem sie sich bedankte, heraushören zu können, dass sie lächelte.

Aus dem Badezimmer im ersten Stock hörte er das Geräusch fließenden Wassers aus dem Hahn.

Wisting ging wieder in die Küche, wo er zwei Tassen sowie zwei Kapseln für die Kaffeemaschine aus dem Schrank nahm.

Die Treppe zum Obergeschoss knirschte. Die Kaffeemaschine brummte schwach und stieß heißen Dampf aus, als Christine Thiis in die Küche kam.

»Hallo«, sagte sie mit krächzender Stimme. Ihr kastanienbraunes Haar war immer noch zerzaust, aber er konnte sehen, dass sie versucht hatte, es zu richten. »Tut mir leid, es ...«

Wisting fiel ihr ins Wort.

»Kaffee?«

Sie nickte. »Das wäre fein.«

Sie setzten sich an den Küchentisch.

»Tut mir leid«, sagte sie abermals. »Das ist mir noch nie zuvor passiert ... Normalerweise schaffe ich es immer nach Hause.« Sie trank einen Schluck Kaffee und räusperte sich. »Das heißt, eigentlich gehe ich für gewöhnlich gar nicht aus. Ich bin das Trinken nicht gewohnt.«

»Dann hast du es wohl mal gebraucht«, sagte Wisting. Er konnte ihr ansehen, dass es ihr unangenehm war, in denselben Sachen dazusitzen, mit denen sie ins Bett gegangen war.

»Du musstest dich wohl mal richtig entspannen«, fuhr er fort. »Mal aus allem ausklinken und weder an die Kinder noch an den Job denken.«

»Ich hätte aber nach Hause fahren sollen.«

»Da gab's nichts, was dich erwartet hätte«, sagte Wisting lächelnd. Er legte die Hände um die Kaffeetasse und merkte, wie gut es sich anfühlte, mit jemandem am Küchentisch zusammensitzend. »Ich kann dich nachher nach Hause fahren«, bot er an.

Sie schüttelte den Kopf.

»Ich kann ein Taxi nehmen.«

Er hob die Hand, um anzudeuten, dass es ihm überhaupt nichts ausmache, sie zu fahren.

»Ich muss sowieso vor die Tür«, sagte er. »In der Hummel-Sache ist etwas aufgetaucht.«

Ihr Blick wechselte von Verlegenheit zu plötzlichem Interesse.

»Jens Hummel? Wir haben den Fall doch letzte Woche durchgesprochen und beschlossen, ihn vorläufig zu den Akten zu legen. Ist jetzt was Neues aufgetaucht?«

»Das weiß ich noch nicht. Ich treffe später jemanden, der mir etwas berichten möchte.«

Christine Thiis beugte sich vor.

»Was in der Zeitung stand, ist doch völliger Blödsinn«, sagte sie. »Wir haben in dieser Sache nun wirklich alles getan, was möglich war.«

Wisting wandte den Blick ab. Sie spielte auf einen Zeitungsartikel aus der letzten Woche an. Das mysteriöse Verschwinden des Taxifahrers hatte bereits im Januar zu Schlagzeilen geführt, war aber in der Öffentlichkeit auf eher geringes Interesse gestoßen. Jens Hummel hatte keine Familie, die Presse oder Polizei hätte unter Druck setzen können. Nur eine Großmutter, die mit ihrem Verlust ganz allein klarkommen musste.

Als die Medien dann vor kurzem Interesse gezeigt hatten, den Fall erneut aufzurollen, hatte Wisting das unterstützt in der Hoffnung, dass durch einen Artikel vielleicht neue Informationen ans Licht kommen könnten. Der Zeitfaktor sprach eigentlich eher gegen die Wiederaufnahme der Ermittlungen. Doch Gerüchte und Klatsch konnten sich inzwischen weiter verbreitet und schließlich jemanden erreicht haben, der bereit war, mit der Polizei zu reden. In solchen Fällen konnte die mediale Aufmerksamkeit oft der Auslöser sein.

Als der Artikel schließlich gedruckt wurde, richtete er sich allerdings gegen die Polizei im Allgemeinen und gegen Wisting als Ermittlungsleiter im Besonderen. Zwar ging aus ihm nicht hervor, was die Polizei konkret hätte anders machen können, aber der Artikel zeichnete das Bild einer Polizei, die nicht genügend Interesse für den Fall aufgebracht und schlechte Arbeit geleistet hatte. Die ergebnislose Ermittlung sprach für sich selbst. Der Polizei war es nicht einmal gelungen, Hummels Wagen zu finden. Die kurz zuvor erschienene Halbjahresstatistik, aus der hervorging, dass die Polizei fast zwanzig Prozent mehr Verkehrskontrollen als im Jahr zuvor durchgeführt hatte, wurde von der Presse als Beweis für falsche Entscheidungen und unsinnige Prioritäten angeführt. Die Sympathie lag in diesen Fall nicht bei der Polizei, die eine

schwierige Aufgabe lösen musste, sondern allein bei der Großmutter, die ihren einzigen Enkel verloren hatte.

Wisting war daran gewöhnt, kritisiert zu werden. Normalerweise prallte Kritik an ihm ab, aber dieses Mal hatte er sie etwas anders empfunden. Sie war eine Erinnerung an seinen Misserfolg. Ohnehin hatte der Hummel-Fall ihn von Anfang an beunruhigt und das nagende Gefühl verursacht, nicht ausreichend für die Ermittlung gewappnet zu sein.

»Spurlos verschwunden« ist in dieser Geschichte wirklich mal ein passender Ausdruck«, fuhr Christine Thiis fort. »Man hätte doch annehmen können, dass angesichts der Überprüfung von Telefonverbindungen und Mautstationen sowie Taxameter und Navigationsgerät irgendetwas auftaucht, was uns verraten könnte, wo er und sein Wagen abgeblieben sind. Aber wir haben überhaupt nichts.«

Wisting stimmte ihr zu. Die Ermittlungen im Hummel-Fall waren ihm wie Tage ohne Inhalt vorgekommen. Zwar hatten sie die letzten vierundzwanzig Stunden vor dem Verschwinden des Mannes exakt rekonstruieren können, aber nichts gab einen Hinweis darauf, wo er sich jetzt befand. Parallel dazu hatten sie versucht, sich ein genaues Bild von der Person Jens Hummel zu machen. Er war vierunddreißig und lebte allein. Bis zum Alter von fünfundzwanzig hatte er verschiedene Jobs gehabt und danach angefangen, als Taxifahrer zu arbeiten. Vor fünf Jahren hatte er eine Konzession erhalten und sich einen eigenen Wagen angeschafft. Im Laufe von fast zehn Jahren hinter dem Steuer hatte Hummel ein umfangreiches Kontakt-Netz mit sehr unterschiedlichen Menschen aufgebaut. Mit den meisten hatte die Polizei gesprochen, aber niemand hatte etwas berichten können, das Licht auf die Geschehnisse geworfen hätte.

Vermisstenfälle waren immer schwierig, nicht nur deshalb, weil es keinen Tatort gab, sondern auch, weil sich oft nicht

genügend Anhaltspunkte fanden, um eine breit angelegte Ermittlung auf die Beine zu stellen.

Wisting und Christine Thiis blieben mit ihren Tassen am Tisch sitzen und gingen erneut ein paar der wahrscheinlichsten Theorien durch. Eine ging davon aus, dass Drogen beim Verschwinden Hummels eine Rolle spielten. Möglicherweise hatte Hummel als Kurier gearbeitet und sein Taxi benutzt, um Drogen zu transportieren. Eine Zeitlang war er angeblich als Fahrer für Prostituierte tätig gewesen, doch obwohl den Ermittlern diese Informationen schließlich sogar bestätigt worden waren, hatten sie keinen Schritt weitergeholfen.

Wisting sah auf die Uhr. Er musste sich langsam auf den Weg machen.

Im Wagen kamen die beiden auf andere Themen zu sprechen. Auf den Sommer und die Urlaubspläne.

»Ich fahre nirgendwohin«, erklärte Christine Thiis. »Was hast du vor?«

»Ich habe Line versprochen, ihr bei der Renovierung zu helfen. Sie behauptet, ich könne sehr gut tapezieren.«

Christine Thiis lächelte und schien ein wenig nachdenklich zu sein.

»Meine Kinder werden vier Wochen bei ihrem Vater verbringen. Es wird bestimmt seltsam, so lange allein zu sein.«

Wisting hielt am Straßenrand vor dem Haus, in dem Christine Thiis wohnte.

»Vielen Dank fürs Fahren. Und nochmals sorry, dass ich es nicht nach Hause geschafft habe.«

»Kein Problem«, versicherte er ihr.

»Ruf mich doch an«, bat sie ihn und legte eine Hand auf seinen Arm. Er erwiderte ihren Blick. Sie blinzelte zweimal und zog die Hand wieder zurück.

»Falls da was Neues herauskommt, meine ich. Falls du erfährst, was mit Jens Hummel geschehen ist.«

Es war ein warmer Tag. Drückend und windstill. Am Kai, wo früher die Dampfschiffe angelegt hatten, gab es einen freien Parkplatz. Wisting stieg aus dem Wagen. Zwei kleine Jungen standen mit ihren Angelruten an der Kaimauer. Ein paar Möwen kreisten träge über ihnen.

Auf den Straßen waren ungewöhnlich viele Menschen unterwegs. Wisting nickte hier und da ein paar Bekannten zu.

Draußen vor dem Goldenen Frieden waren die meisten kleinen Tische bereits besetzt. Wisting drückte die Tür auf, trat ein und blieb eine Weile stehen, bis seine Augen sich an das spärliche Licht gewöhnt hatten.

Suzanne saß ganz hinten im Café und winkte ihm zu. Sie trug ein weißes Sommerkleid und hatte die Haare zu einem Pferdeschwanz gebunden.

Wisting nickte grüßend und trat an ihren Tisch. Sie stand auf und umarmte ihn. Als sie lächelte, warf die Haut um ihre Augen kleine Fältchen.

»Möchtest du etwas?«, fragte sie und blickte dabei zum Tresen. »Kaffee?«

Wistings Kopf war immer noch nicht ganz klar.

»Ich könnte ein Mineralwasser gebrauchen«, sagte er und räusperte sich.

Suzanne verschwand hinter dem Tresen und kam mit einer Flasche und einem mit Eiswürfeln gefüllten Glas zurück.

»Ich wusste nicht, an wen ich mich sonst wenden sollte«, sagte sie und setzte sich.

Wisting gab Wasser in sein Glas.

»Du hast gesagt, es geht um den Hummel-Fall.«

»Ich weiß ja nicht, ob das was zu bedeuten hat«, sagte sie, »aber da war in letzter Zeit abends ein paarmal ein Mann hier. Er saß an der Bar, las Zeitung und sagte nicht viel, aber wenn ich ihn richtig verstanden habe, hat er eine Zeitlang im Ausland gelebt und ist jetzt zurück in die Stadt gekommen.«

Suzanne schob einen unbeschriebenen Umschlag, der zwischen ihnen auf dem Tisch lag, ein wenig zur Seite und fuhr fort: »Letzte Woche hast du in der Zeitung gesagt, dass ihr den Hummel-Fall einstellen wollt.«

»Vorläufig einstellen«, korrigierte Wisting.

»Gibt es da einen Unterschied?«

Wisting zuckte mit den Schultern.

»Na, jedenfalls war in Verbindung mit dem Artikel über den Fall auch ein Foto von Jens Hummels Taxi in der Zeitung abgebildet«, sagte Suzanne.

Wisting nickte. Ein weiteres Mal wurde er an die verfehlte Medienstrategie der Polizei erinnert.

»An dem besagten Abend war es hier ganz ruhig. Mir fiel auf, dass der Mann sehr eigenartig reagierte, als er den Artikel las.«

»Was meinst du damit?«

Obwohl niemand in der Nähe war, der sie hätte hören können, senkte Suzanne die Stimme.

»Er wurde ganz unruhig«, erklärte sie. »Er schaute von der Zeitung auf und sah sich dann um, bevor er weitergelesen hat. Danach stand er auf, ging raus und blieb draußen eine Weile stehen. Und dann kam er wieder herein und hat den Artikel noch einmal gelesen.«

Wisting trank einen Schluck Wasser.

»Ich ging zu ihm rüber, um ein paar leere Gläser abzuräumen«, fuhr Suzanne fort. »Da hat er was Komisches gesagt.«

»Was denn?«

»Ich hatte den Artikel kommentiert. Hab irgendwas dar-

über gesagt, dass es ein besonderer Fall sei. Und da schaute er mich an und sagte: »Der steht in der Scheune.«

»Der steht in der Scheune?«, wiederholte Wisting.

Suzanne nickte.

»Ich konnte ihn nichts weiter fragen. Er sagte bloß: »Der hat da eines Tages einfach gestanden«, und zeigte auf das Zeitungsbild von dem Taxi. Dann hat er die Zeitung zusammengefaltet, sie eingesteckt und ist gegangen.«

»Von welcher Scheune hat er geredet?«, fragte Wisting, wengleich er nicht glaubte, dass sie Näheres wusste.

»Ich weiß nur das, was ich dir erzählt habe. Ich musste die ganze Zeit darüber nachdenken. Und jetzt musste ich dich einfach anrufen. Dieser Typ weiß irgendwas.«

Wisting warf einen Blick auf die anderen Gäste.

»War er mit irgendwem zusammen, als er hier gewesen ist?«, fragte Wisting.

»Nein, ich hab mich ein bisschen bei den Gästen umgehört, aber niemand weiß, wer er ist.«

Wisting stellte ein paar weitere Fragen. Wie sah der Mann aus? Was hatte er angehabt? Hatte er mit einem Akzent gesprochen? Gab es besondere Kennzeichen an ihm?

Suzanne zog den Umschlag auf dem Tisch zu sich heran, öffnete ihn und holte einen Zettel heraus.

»Er hat an dem Abend mit 'ner Karte bezahlt«, sagte sie und legte den Zettel wieder in den Umschlag. »Ich hab die Belege rausgesucht und kann ungefähr sagen, wann er bezahlt hat. Ihr könnt doch bestimmt die Transaktionsnummer überprüfen und rausfinden, wer er ist.«

Wisting lächelte und nahm den Umschlag entgegen. Möglicherweise enthielt er ja etwas, was den großen Durchbruch im Hummel-Fall bedeuten würde. Bei den Ermittlern hatte es verschiedenste Mutmaßungen darüber gegeben, wo sich sein Wagen befinden könnte. Einige meinten, Jens Hummel hätte

freiwillig die Stadt verlassen, andere glaubten, sein Taxi sei irgendwo einen Abhang hinuntergestürzt, entweder infolge eines Unfalls oder weil er es absichtlich hinuntergestoßen hatte. Wisting gehörte zu denjenigen, die davon überzeugt waren, dass Jens Hummel Opfer eines Verbrechens geworden war und sich sein Taxi irgendwo in einer Garage oder an einem ähnlichen Ort befand.

Die Polizeipatrouillen hatten sämtliche Nebenstraßen im Distrikt überprüft. Sogar ein Hubschrauber hatte auf der Suche nach dem Wagen die Gegend in ständig größer werdenden Kreisen überflogen. Der Küstenstreifen war von Tauchern abgesucht worden. Auch die Parkhäuser hatte man durchforstet. Aber alles war ohne Ergebnis geblieben, weswegen es gar nicht unwahrscheinlich klang, dass der Wagen in einer Scheune stand.

Suzanne erhob sich.

»Ich muss jetzt mal wieder an die Arbeit«, sagte sie. »Wie geht's denn eigentlich Line?«

»Gut«, erwiderte Wisting mit einem Räuspern. »Ich glaube, es geht ihr sogar ziemlich gut.«

Suzanne schien noch etwas sagen zu wollen, besann sich aber. Wisting war dankbar dafür. Was mit Line passiert war, ließ sich nicht so leicht erörtern.

Suzanne trat auf den Tresen zu.

»Viel Glück«, sagte sie. »Mit allem. Grüß sie von mir.«

»Ruf mich an, falls dieser Mann erneut auftaucht«, sagte er und nickte. Er öffnete den Umschlag und nahm den kleinen Papierzettel heraus. Die Zahlen auf dem Ausdruck des Kassenterminals sagten ihm nichts. Er wusste, dass sie sich nun an die Kartengesellschaft wenden mussten, um die Identität der Person zu klären, die sich hinter der Zahlenkombination verbarg. Lange hatte er auf einen Durchbruch in der Hummel-Sache gehofft. Jetzt musste er bis Montag warten.